

Wie Freundschaft entsteht.

Eine moderne Novelle.

Es ging ihr, wie den Andern. Sie verliebte sich in den schönen Nudi gleich. Er war unwiderstehlich und, was noch mehr ist, er hieß unwiderstehlich. Er hatte den Ruf des großen Glückes. Die Frauen wußten seine Abenteuer, glaubten an seinen Zauber; es half nichts, sich zu wehren. Sie wußten, daß er gefiel. Sie wollten nur erfahren, warum er gefiel. Auch hatte jede den geheimen Wahn, ihn zu binden, aus seiner wüsten, lichterlichen Welt zu ziehen und dem außerordentlichen Manne, dem keine genügte, die außerordentliche Frau zu werden, die er brauchte.

Sie verliebte sich. Es hatte auch einen neuen Reiz. Die anderen Männer warben, schmeichelten, hofierten. Er ließ die Frauen schmachten, schwärmen, girten und sah nur immer mit seinen wählenden, unverstämten, kalten Blicken, wie durch ein Gercil. Er bat nicht, er gewährte. Er wollte keine Gunst; er schenkte Gnaden. Man mußte ihn erobern. Das gefiel dem thätigen, männlichen Sinne der vorwärtigen Frau.

Sie lernte Gefühle, die sie sonst nicht kannte: die jähne Hoffnung, bange Zweifel, den jähen Tausch von Lust und Gram der Seele, die in Angsten schwelgt und jauchzend fürchtet den Schmerz des Stolzes und das Glück der Demuth. Aber es duldete sie endlich nicht mehr. Sie wollte Gewißheit. So oder so. Leben oder Tod. Nur nicht dies entsetzliche Haugen und Schmachten.

Sie schrieb ihm. Er antwortete nicht. Sie schrieb wieder. Er schwieg. Sie lehgte nach einem halben Blicke, einem guten Worte, die sie deuten dürfte. Er blieb müde, spöttisch, stumm. Da konnte sie sich nicht mehr halten. Sie fiel vor ihm nieder und bettete um seine Liebe. Dann wachte sie.

Er hob sie auf und verbot sich die Thränen; sie machten ihn nervös. Er nahm eine Zigarette und ging auf und ab, während sie schüchtern saß und sich schämte. Endlich sagte er mit jähem Neger, verhalten zornig, in seiner langsamen, breiten, pedantischen Weise: „Ihr seid's doch schreckliche Geschöpfe! Ganz, wie die andere! Alle gleich! Muß denn immer geliebt sein? Köchin oder Prinzessin — in diesem Punkte gleichen sich alle. Merkt ihr denn gar nicht, wie gemein, wie verächtlich euch das macht? Da heißt es dann: ehret die Frauen! Ja! Wie denn? Sie wollen ja gar nicht! Schade — wir hätten gute Freunde werden können. Aber das ist immer so. Immer muß diese dumme Liebe alles verderben.“

Man taumelt eine Woche, quält sich zwei und schließlich bleibt Ekel und Verdruß, wo heitere Neigung die schlaue Freude werden konnte.“

Er trommelte an den Scheiben, sah hinaus, pff! Dann kam er und streichelte ihre Stirne. „Schau, sei doch ein bißel gescheit! Du mußt es recht verstehen. Ich habe Dich zu gern, um Dich zu lieben. Du wärest dann für mich wie die anderen, eine von den vielen. Warum wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben, in gelassener und reiner Neigung herzlich und treu verbunden? Das brauche ich. Das suche ich. So könntest Du mir wirklich etwas sein, in meinem Leben gelten, Freude bringen. Freundschaft allein hat Werth, weil sie dauert, während die Liebe vergeht. Schau, sei vernünftig!“

Sie saß in Reue, Scham und Leid. Sie versprach alles. Erst draußen athmete sie auf. Er schien ihr plötzlich ohne Reiz, entzaubert, gemein. Sie wußte nicht, wie er gefallen konnte. Aber sie hatte der unerklärlichen Verführung getrotzt. Das tröstete sie. Sie war stolz auf sich. Und sie dankte ihm heimlich, daß er sie verstanden hatte.

Der Hof von Geden und Verliebten, die um sie schwärmten, hatte jetzt böse Tage. Sie wurde kaumisch. Sie rächte sich und quälte sie. Sie verachtete jetzt die Männer. Nudi sah sie wenig. Sie vermieden es, allein zu sein. Er war sicher, daß sie ihn liebte. Sie wollte zeigen, daß sie ihn vergaß. Geheime Fäden blieben.

Da lernte sie einen jungen Menschen kennen. Es war der Sohn einer Freundin, blond, schmüchtig, eben aus dem Koubille zurück, fast noch Knabe, mit dem warmen Glanze, dem listigen Stolze, der schüchternen Verwegenheit der ersten Jugend. Wie er kam, vor sie trat und ihre breite, reiche, heitere Schönheit sah, da taumelte er wie von einem harten Schlage, schwankte, schien zu gleiten, stotterte. Er vergaß, daß er reden sollte, aber die starren Blicke sagten mehr. Sie las Verglickung und Ekstase und daß sie diesem Menning Leben, Werk, das Weib werden konnte. Es reizte sie, seine Fee und Königin zu sein.

Sie glaubte nicht, ihn zu lieben. Nein, sie glaubte, ihn nicht zu lieben. Erst gar nicht. Erst war es Stammen, fast ein bißchen Spott vor diesem ungestümen Schwall von Bewunderung. Aber es schmeichelte; es war doch mehr als jene Alliche, gelehrte, bequeme Galanterie der Anderen. Und dann erkannte er ihr; auch wuchs die Neigung durch das seltsame Betragen des Nudi, der jetzt plötzlich anders und verwandelt war.

Nudi kam jetzt täglich. Sie staunte, wie er es trieb.

Sie erkannte ihn nicht wieder und schämte sich für ihn. Die königliche Ruhe, der müde Hohn, diese gelassene Erhabenheit über Menschen und Dinge wichen. Er war der unbewegliche Gott nicht mehr. Er wurde ein zappeltiger Mensch. Er wurde — sie zauderte lange vor dem unvollständigen Marie, aber es gab schließlich fast keine Deutung und es verheißte es gar nicht: er wurde eifersüchtig.

Alle Zeichen klangen. Er hatte das ganze Wesen der Eifersucht. Wie er ihn bei ihr vernünftete, kam er, blieb, bis der Jüngling ging, und suchte ihn mit spitzen Reden, launischen Kränkungen, gereizten Fragen zu vertreiben. Auch mähle er sich jetzt um sie, ward erüberisch und wollte glänzen. Kein Zweifel: er war eifersüchtig. Also liebte er sie. Das ligelte ihren Dünkel. So geschah doch endlich ihr Wille! So mußte er, wie lange er sich auch sträuben mochte, ihr doch endlich gehorchen! So siegte sie endlich doch! Jetzt konnte sie sich rächen. Und sie lachte wie närrisch. Der vermeintliche Held und wie allem damals ihre Liebe war! Das Alles, diese Freude, diesen Stolz, diese Freiheit schuldete sie dem hohen Jüngling.

Um sich zu rächen, Nudi zu kränken, zu ängstigen, zu quälen, jene Schande zu vergelten, ermunthigte sie Jenen. Sie that verlobt, bis sie es wurde. Bald brauchte sie nicht mehr zu heucheln.

Da gab es eine heftige Szene mit Nudi. Er konnte sich nicht mehr halten. Er tobte, fiel vor ihr nieder und bettete um Liebe. Er wollte ihr Knecht, Sklave, Hund sein. Sie sollte ihn peinigen, schlagen, tödten. Aber er verschmachte ohne sie.

Sie lag, hörte gelassen, schwieg, lächelte kaum, zupfte eine Nase. Er jammerte und flehte. Da sagte sie ärgerlich: „Schau, sei doch vernünftig! Ich kann Dir ja nicht helfen. Ich habe Dich gewiß sehr gern, aber lieber — nein! Ich liebe eben den Andern. Da kann man nichts thun. Das läßt sich nicht zwingen. Und Dich würde ich auch sonst nicht lieben. Du bist halt nicht mein Fall. Du hast das doch damals selber erkannt und mich vor einer häßlichen Verirung geschützt. Und muß denn immer geliebt sein? Warum wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben, herzlich und treu verbunden? Meine Liebe habe ich leider schon vergeben, aber die Stelle des Freundes ist frei. Und das ist doch viel schöner. Nur die Freundschaft hat Werth, weil sie dauert, während die Liebe vergeht. Schau, sei vernünftig!“

Von diesem Tage sah sie ihn nicht mehr.

F.ermann Wahe.